



Abend -

Zeitung.

189.

Donnerstag, am 7. August 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Raum daß der Glöckner am andern Morgen erwacht war und auf die Burg zu gehen sich anschickte, als ein ihm unbekannter junger Mann, ihn freundlich grüßend, in seine Hütte trat und ihm einen Goldgulden im Namen Herrn Georgs von Sickingen für seine Mühe reichte, die er während der Nacht in der Kapselle gehabt.

War wenig Mühe dabei, — erwiederte der Alte — läuten muß ich ja alle Nacht und die Kerzen anzünden — doch da er sich schnell zu besinnen schien, fuhr er einlenkend fort: die Kerzen anzuzünden übernahm der liebe Gott, denn es fuhr Blitz auf Blitz hernieder.

Auch läßt der Junkherr Euch nochmals Verschwiegenheit anempfehlen, mit Eurem grauen Kopfe bürgt Ihr für das Geheimniß. — Des Alten noch lebhaftes Auge blickte scharf nach dem jungen Manne, der sich jedoch nicht dadurch irren ließ, sondern, als bemerkte er es nicht, unbefangen fortfuhr: Ei, das Geheimniß einer so lieblichen Jungfrau, als Margarethe Elör war, und eines so wackern Herrn, als Herr Georg von Sickingen ist, nicht auszulaudern, dazu bedarf es keiner Drohung, das verschweigt man gern aus Liebe und Theilnahme, besonders da der ehrwürdige Herr Ruprecht, Pfarrer von Neckarzimmern, dadurch in gar garstige Handel mit dem Ritter Franziskus und seinen Obern in Heidelberg kommen würde.

Da sey Gott für, daß ich den ehrwürdigen Herrn in Angelegenheit brächte, — erwiederte treuherzig der Alte — er thut mir manches Gute.

Auch will ich Euch rathen, — fuhr jener fort — bei Zeiten auf die Burg zu gehen, Euch zu bedanken, und den Neuvermählten Glück zu wünschen; könnte Euch wohl auch einen Gulden in den Säckel bringen, denn die junge Frau, so sehr sie auch diese Nacht bei der Trauung weinte, so heiter ist sie heute in der Frühe. — So sind die Weiber, nach kurzem Regen scheint bei ihnen bald wieder die Sonne.

Ich habe sie gestern nicht weinen gesehen, — unterbrach ihn der geschwätzige Alte — andächtig und in sich gekehrt, wie es einer züchtigen Jungfrau mit dem Brautkränzchen im Haar wohl ziemt, stand sie vor dem Altare, aber geweint hat sie nicht.

Der Fremde lachte bei diesen Worten höhnisch auf, und, ohne den Alten weiter zu begrüßen, verließ er die Hütte und ging den Fußpfad hinab, der nach dem Neckar führt.

Sah mir der auch nicht aus als ein Liebesbote, — sagte der Alte, ihm nachblickend, — lachte der Teufel fast noch tückischer aus ihm, als gestern die Augen des wilden Jägers mich anstierten. Muß nur hinauf nach der Burg gehen zu der edlen Frau, die mich hinbeschieden. — Dieß sagend, verwahrte er das erhaltene Geld sorgfältig, verließ die Hütte, schob den Riegel vor die morsche Thür und wanderte den Berg

hinauf, an eine zierliche Rede denkend, mit welcher er seinen Glückwunsch anbringen wollte.

Auf der Burg angekommen, fand er die Edel-
frau mit Georg und Margarethe, den Jmbiß einneh-
mend, in einer kleinen Hollunderlaube des beschränk-
ten Schloßgartens. Nachdem er höflich begrüßt, seinen
Glückwunsch den Neuvermählten leise zugerant und
sich eben für den Goldgulden bedanken wollte, fragte
ihn Ottilie: Wie kam der Geharnischte in dieser Nacht
zur Kapelle?

Weiß ich es, gestrenge Frau? — erwiederte der
Glöckner — Ich wartete auf Euch, da schnaubte mich
sein Hund und sein Ros an, und er befahl mir im
barschen Tone, ihn in meine Hütte zu bringen; in
die Kapelle wollte er nicht eintreten, und es hätte ihn
woh! dort auch nicht gelitten. —

Sah Ihr sein Antlitz? fragte Ottilie weiter.

So genau als ich das Eurige sehe, denn ich faßte
mir ein Herz, wollte doch einmal den wilden Jäger,
von dem so mancherlei in unserer Gegend erzählt wird,
von Angesicht sehen, da leuchtete ich ihm vorwitzig un-
ter das offene Visir und sah dort ein gar ernstes, wil-
des Gesicht, lang, hager und blaß, man hätte meinen
sollen, es wäre dem Grabe entpfeigen. Freilich keine
Nacht Ruhe noch Raß, immer durch Dickig und
Sumpf, durch Bäume und Zweige hindurch, vom
Sturme gejagt, von Hunden verfolgt, ewig schreiend
und brüllend, da mag man wohl werden wie ein
Schatten, und ist mir's kein Wunder.

Und wie war seine Tracht?

Schwarz und zottig war sein Helmbusch, — fuhr
der Glöckner fort — schwarz die zerlumppte Feldbinde,
sah fast aus wie das Fell seines grimmigen Hundes,
dessen Augen im Dunkel leuchteten wie die des wil-
den Luchses.

Er ist es, der unglückliche Max Redinger ist es!
raunte Georg seinem Weibe und Ottilien zu.

Aber der, den Ihr heute zu mir gesendet, das
war ein schmuckerer Bursche, sein geglättet sein Wams
und der Kragen in gar unendliche Falten gelegt, —
fuhr der Alte redselig fort. — Hätte über den wilden
Reitermann schier den Dank für den Goldgulden ver-
gessen, den mir der gestrenge Junkherr durch den
schmucken Herrn, aus dem aber der Teufel lachte, ge-
schickt hat.

Erkläre Dich deutlicher! — fuhr Georg auf —
Ich habe Dir nicht einen Deut geschickt, und Deine
Gabe sollst Du von mir erst empfangen.

Da erblaßte der Alte, bedachte sich einen Augen-
blick, dann sank er auf die Kniee vor Georg nieder.
Bestrenger Junkherr, — sagte er — habe ich auch mei-
nen greisen Kopf verwirkt, so ist an ihm nicht viel ge-
legen, besser, ich setze ihn daran und beichte, da es
noch Zeit ist.

Steh' auf! — befahl Georg; doch der Alte blieb
knieen. — Hört mich nur ruhig an, gnädiger Herr. —
Er erzählte nun treulich, was ihm heute früh begeg-
net war, verschwieg nichts, und gestand, daß der Frem-
de von allem unterrichtet seyn mußte, denn er hatte
seine Fragen so gestellt, daß man hätte meinen können,
er wäre diese Nacht in der Kapelle zugegen gewesen.
Georg fragte ihn dann noch nach Kleidung und Aus-
sehen des Mannes, und war nun auch bei diesem nicht
einen Augenblick mehr zweifelhaft, wer es sey. Er
reichte dem Alten ein Geschenk und schickte ihn mit
der Warnung, künftig vorsichtiger zu seyn, wieder in
seine Hütte zurück.

Als der Alte sich entfernt hatte, Alle schweigend
und sinnend vor sich hinsahen, und jedes Herz sor-
genvoll schlug, erhob Georg zuerst muthig sein Haupt.
Das Geheimniß ist verrathen, und es ist gut, daß es
so gekommen ist, — sprach er — war es doch meinem
Herzen immer zuwider, daß ich Dich, holdes Weib,
nicht im Angesichte der ganzen Welt mein nennen,
an mein Herz drücken sollte. Nun darf ich es frei!
tief er, sie an sich pressend, aus.

Und der Vater? — unterbrach ihn Ottilie —
Will der Sohn dem edlen Manne die Grube öffnen,
in welche der Gram ihn senken, will sein Georg ihn
den Schmerz bereiten, der sein stolzes, edles Herz bre-
chen wird? — Nein, mein Bruder, so lange das Ge-
heimniß zu bewahren ist, befehlt die Pflicht, gegen
den Vater es zu verschweigen. Schicke einen drohen-
den Brief an Albrecht Wohnsam, er ist feig, er kennt
Dich, vielleicht bindest Du so seine Zunge; sende ihm
nach, laß ihn einsangen, und er bleibe in verborgener
Haft, so lange es nothwendig ist.

Nein, Ottilie, — sagte Georg ernst — schreiben
könnte ich ihm vielleicht, und mit seinem Blute sollte
er dann seine Worte zahlen, aber des Menschen Frei-
heit ist ein zu edles Gut, als daß ich aus Furcht für
mein Glück, aus bloßer Furcht sie ihm rauben dürfte.
Laß ihn auch reden und der Welt verkünden, daß ich
glücklich bin, was kummert es mich.

Georg, — bat Margarethe — was ich habe, was
ich bin, die frohen, ungetrübten Tage meiner Jugend,
danke ich Deinem Vater, er war mein Wohlthäter,

war mir mehr als mein eigener Vater, denn er liebte mich, — ihn zu kränken, seinem edlen Herzen wehe zu thun, vermöchte ich nicht. Befolge Ottiliens Rath, sende einen Boten an Albrecht. Gern will ich im Verborgenen bleiben, will Deinen Anblick Mondenlang entbehren, mich einsam der Sehnsucht überlassen und mich doch hochbeglückt in den kurzen Augenblicken fühlen, wo Du um mich bist, ich Dich mein nennen darf. Fordere das Schicksal nicht zum Kampfe auf, brich nicht selbst den Stab über Deine, über Deines Vaters Ruhe. — Sie schmiegte sich an den Gatten, bat ihn so innig, daß er Ottilien zu folgen und noch heute einen Boten nach Worms an Albrecht zu senden versprach, so leid es ihm auch that, seinem Schicksale nicht gewaltsam entgegen treten zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter, Blüthen und Früchte, von Sophie A.

Eine Zeitlang mögen wir uns wohl mit schönen Phantasiebildern begnügen, mit Gedanken und Empfindungen nur das sehrende Herz erfüllen — aber nicht immer. Es kommt eine Zeit, und sie kommt nur zu bald, wo wir Realität verlangen, wo der Mensch, indem er fühlt, daß er mit all' seiner Geisteskraft die irdischen Fesseln nicht zu sprengen vermag, daß er der sichtbaren Welt noch angehörig bleiben muß, auch in dieser Welt etwas von seinen Träumen erfüllt zu sehen wünscht, ein nenn- und sichtbares Etwas an Freud' und Leid, was ihm, der des Stoffes nun einmal bedarf, so lange er hier waltet, zur Himmelsleiter diene, auf der er sich zur unsichtbaren Welt hinanschwingt; denn — so sehr auch geläuterte Sehnsucht, diese als das Ziel alles Strebens, als den einzigen Sitz wahren Glückes betrachten, und dahin ihre Richtung nehmen mag, der Weg ist weit, er führt nur durch's irdische Leben dahin, und soll uns auf der Reise die Zeit nicht unerträglich lang werden, so muß dieß Leben etwas zu bieten haben, was uns während dem unterhält, interessiert, Herz und Geist beschäftigt. Mit einem Worte, Idealität allein vermag nicht die Seele zu füllen, Realität auch bedarf sie zu ihrer Lebensatmosphäre, und aller Reichthum von erhabenen Ideen und schönen Empfindungen, deren ein geistvoller Mensch fähig ist, schützt ihn nicht vor dem tödtenden Gefühl der Leere,

welches sein unvermeidliches Loos ist, wenn ihm eine reale Lebenstendenz fehlt. —

Das Sylbenrathsel des 7. August.

Carmina laudantur, sed munera magna petuntur.
OVID.

Dem Freund ein Festtaglied zu singen,
Bedarf es nicht der Aetherschwingen!
(Auch möchte mir der Flug mißlingen.)
Hübsch auf der Erde laßt uns bleiben,
Mit ihm das Räthselspiel zu treiben!

Nun, Freund, Du bist, wie selten einer,
Ein selbstgebildeter Lateiner:
Lateinisch tönt dann als Charade
Mein Wunsch zum neuen Lebenspfade.

Wer Dir ein Angebinde weiht,
Der spricht die Eins mit Freundlichkeit;
Indeß Dein Mund begehrlieh nicht
Die Eins und Zwei zu Jedem spricht.

Wär Erösus ich, so brächt' ich heut'
Die Eins mit Zwei Dir hocheifret.
Jest biet' ich nur die Drei Dir dar
Vom dichterischen Weihaltar.
(Im Garten wächst sie Dir sogar.)

Du selbst erschienst einst mit Geschrei
An diesem Tag als Zwei und Drei,
Wovon Dein Lauschein Bürgschaft ist,
Da Du kein Meteorkind bist.

Ließ Jeder heut' sich Eins behagen;
Würd' Eins und Zwei Dir zugetragen:
So müßtest Du im Kreis der Deinen
Dir selbst als Eins, Zwei, Drei erscheinen.

Ein Mann, vor 1500 Jahren,
In Sprachgesetzen wohl erfahren,
Wird mit drei Sylben ganz genannt,
Und ist zweisylbig Dir bekannt.

Wir aber nennen alle froh
Für uns Dich, den Lateiner, so.
Und täglich soll der Name bleiben,
Bis wir ergraut 2000 schreiben.

Trautschold.

Nachschrift.

Nun, Rather, triffst Du's noch nicht recht,
So kennst Du den Kalender schlecht.
Thu' heut' nur einen Blick hinein,
So wirst Du schnell im Klaren seyn. L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus G o t h a.

(Fortsetzung.)

Das Höchste, was ein so colerisches Temperament, wie Lear, besitzen kann, ist Ehre, Würde. Als König aufgewachsen, gewohnt, seine Winke als Befehle befolgt zu sehen, ist die Königswürde gleichsam mit ihm eins geworden, von seines Landes Herrschaft kann er sich trennen, ihm aber Glanz und Würde nehmen, heißt ihm das Herz aus der Brust reißen. Sein Gefolge, seine Ritter sind die äußeren Repräsentanten derselben; sie selbst muß er, wenn auch unbewußt, in sich tragen und Sprache, Haltung, Bewegung, so leidenschaftlich auch das Gepräge derselben seyn mag, dürfen keinen Augenblick der Grazie und Majestät ermangeln. Ein Beweis für diese meine Behauptung ist ja das im Wahnsinn ausgesprochene, aber mehr als die längste Rede von des greisen Königs Individualität zeugende Wort: „Jeder Soll ein König!“ In den beiden ersten Akten vermiften wir an Herrn Eclair jene angeborne, unbewußte Majestät, wir sahen nur den leidenschaftlichen alten Mann, den tiefverwundeten Vater. Und dieser Mangel war um so mehr zu bedauern, da Eclair's hohe Mannesgestalt, sein herrlicher Bau, sein edles Gesicht mit dem schönen Auge, die Kraft seines wohlklingenden Organs, alles äußere Eigenschaften zu einem vollkommenen Lear sind. In den ruhigen Stellen trat der im Wallenstein schon gerügte gemüthliche Conversationston wieder hervor; auch war die Stelle, wo Lear bei Regan ist und Gonerill kommt (2, 8.) ganz vortrefflich; denn hier bitet Lear zerknirscht seine Tochter um Liebe. Der Fluch der Unfruchtbarkeit auf Gonerill wurde mit grausenhafter Wahrheit gesprochen, nicht etwa gebrüllt, daß das Haus zittert, sondern mit halb erstickter Stimme, die wüthender Schmerz und blutige Verzweiflung ganz zu unterdrücken droht. An einigen Stellen hob sie sich; aber die Worte: „Laß es alle ihre Mütter Schmerzen mit Hohn gelächter zc.“, fistulirte Herr E. stark und machte durch diese nackte Natur einen unangenehmen Eindruck auf mich. Meisterhaft und von unübertrefflichem Spiel begleitet sprach der Künstler: „Ihr denkt, ich werde weinen? Nein, ich werde nicht weinen! zc.“ Weinend stürzte er mit dem gräßlichen Ausruf: „O, ihr Götter! ich werde wahnsinnig werden!“ in Kent's Arme.

Vom dritten Aufzuge an erhob sich Herrn E's Spiel zur bewundernswürdigsten Vortrefflichkeit. Der Wahnsinn war bis in die kleinsten Nuancen so herzdurchbohrend wahr, daß mich der gräßliche Gedanke überkam, es sey doch nichts Unmögliches, daß entweder der verehrte Künstler selbst im höchsten Pathos des Spiels, oder auch irgend ein zum Wahnsinn geneigter Zuschauer plötzlich von wahrer Geistesverwirrung ergriffen werden könnte. Mir schwindelte es schon im Kopfe. In den Wahnsinnsscenen enthüllte sich auch die anfangs vermifte Majestät klar und lebendig, ja sie wurde hier zum größten tragischen Hebel des Mimen. Recht bemerkbar war E's genaues und tiefes Studium der Natur. Berrückte machen sich gern etwas mit den Händen zu schaffen; Herr E. hatte einen noch belaubten Ast als Grab in der Hand; das unruhige Fingerspiel an demselben, das Zerknicken der Zweige, Abknicken der Blätter, war alles so richtig im leidenschaftlichen, stets bewegten Charakter des Königs gedacht und ausgeführt, daß wir Herrn Eclair nicht genug bewundern konnten.

Der Albrecht Dürer läßt keine tiefer eingreifende Kritik zu, weil in der Rolle kein eigentlicher Charakter, sondern bloß ein Schema desselben zur Anschauung gebracht ist.

So klein das Holbein'sche Stück: Der Verräther, ist, so schön ist der Charakter des Winzer gezeichnet, und Herr E. ließ uns hier wahre Silberblicke in die reiche Schatzkammer seiner Kunst thun. Es ist die reine Menschennatur im buntbewegten und geräuschvollen Thal des Lebens, die Herr E. so herrlich aufzufassen, die er mit aller Kraft und Kunst eines Mimen wiederzugeben vermag. Da steht er fest, unerschütterlich, kein Schritt, kein Wort, keine Miene trügt. Bei weitem nicht so sicher wandelt er auf den Höhen des Lebens, auf Felsengipfel und Bergesabhang.

Der Schenkwirth Kopp, der Essighändler Dominik waren so herrlich und unnachahmlich, daß ich am besten thue, von ihnen zu schweigen, gleich wie die Geschichte auch von den besten Regenten am wenigsten zu berichten weiß. Genug, daß Herr E. hier seine ganze Künstlergröße entfaltete. Selbst Kleinigkeiten mußten zur Bewunderung hinreißen. So bemerkte einer meiner Freunde mit vielem Vergnügen, daß der Künstler als Dominik das Tragband des Schiefkarens so künstlich zusammensteckte, als er den Karren niedergesetzt, wie nur ein Karner von Profession und jahrelanger Praxis unbewußt es thut. Schade, daß beide Stücke eigentlich veraltet sind und das letztere so sehr auf Nührung basirt ist. Der bestimmte Ton meiner Sprache soll durchaus Herrn E. nicht zu nahe treten; ich gab nur meine Ueberzeugung, weibe aber dem großen Künstler meine tiefste Hochachtung, wenn er es anders nicht verschmäht, dieselbe anzunehmen; ich bin ihm Dank schuldig, denn er hat mich über sehr Vieles belehrt, namentlich ist meine Idee von der wahren theatralischen Kunst noch um vieles gesteigert worden.

Ich gehe sogleich zu einem andern Gast unserer Hofbühne über, zu Herrn Lami aus Berlin, der uns mit einigen sehr gelungenen Vorstellungen erfreuet hat. Es ist nicht bloß Routine, welche Herr L. in sein komischen und intriguannten Rollen auf den Brettern zeigt, man merkt ihm bald ab, daß ihn noch etwas Höheres gefallen macht, es ist Nachdenken und Studium des darzustellenden Charakters und des Verhältnisses desselben zum ganzen Stück. So gut er mir auch als Uhlen und Perrin schien, so hat er mir doch als Franz Moor am besten gefallen. Nicht das ängstliche Haschen nach Effekten, keine Quintessenz geschraubter, verzerrter Bosheit, kein lästiges Bestreben, ein Teufel scheinen zu wollen, ja nicht eine Ahnung von allen diesen so gewöhnlichen Mißgriffen ging aus Lami's besonnenem Spiel hervor. Er machte uns klar, daß einen großen Theil der Schuld an Franzens Verderbniß auf Vater, Karl und Amalie fällt, daß er erst schlecht ist, der schlechte Schritt ihn zum Niederträchtigen macht und nun vergab das glühende Rad, an das er sich gefesselt, mit ihm stürzt, und er so allmählig Bösewicht, Ungeheuer wird. Der Traum vom jüngsten Gericht wurde mit tief psychologischer Wahrheit, unbestritten meisterhaft gegeben.

Unmöglich kann ich Herrn Lami's Geschicklichkeit als Tänzer verschweigen; mit vieler Grazie und Ungezwungenheit der Bewegung verbindet er die große Kunst der leichten, sanften Uebergänge von einer Attitüde zur andern.

(Die Fortsetzung folgt.)